

»Jede Relation bringt eine Übersetzung oder Verzerrung [der] Bestandteile [des Dings] mit sich.«
(Harman 2015: 69)

Was ist die Essenz der Identität? Was macht das Wesen eines Dings aus? Ist es der funktionale Kontext, in den es sich eingebettet sieht? Geht es um immanente Identitätsmarker? Oder doch viel eher um korrelationale Aspekte der Existenz? Dass wir Dinge stets nur mit direktem Bezug auf unsere jeweilige Lage »konstruieren«¹, wird an vielen Stellen der prozessualen Gegenwart deutlich: Solange ich keine Verwendung für ein bestimmtes Gerät, bzw. für ein unbestimmt bleibendes Ding, habe, existiert es für mich auch nicht. Es mag dann zwar *vorhanden* sein, als physische Entität, über die ich stolpern kann, die Platz bedarf, aber es ist, mit Martin Heidegger gesprochen, nicht *zuhanden*.²

Meine einst so nützliche Lesebrille, die stets für den nötigen Durchblick sorgte, ist nun ein abstraktes Relief bzw. sie besitzt nun eine reliefhafte *Qualität*; diese wurde ihr abgerungen. Das Objekt, sprich: die Brille wurde der systematisch-berechnenden Logik des CYTTER ausgesetzt, vermessen, entkernt und letztlich in eine »neue« nicht minder physische Form übersetzt, die, obwohl dies nicht den Anschein haben mag, fundamental zur Erfahrung der Brille dazugehört. Das *Reliefhafte* war also die ganze Zeit in der Brille angelegt, schlummerte als unaktiviertes Potenzial unter der

1 Unter den Begriff der »Konstruktion« fallen, wie er hier verstanden werden soll, sowohl produktive materielle Verfahrensweisen wie auch mental-ideelle Prozesse.

2 Heideggers Zeuganalyse erhellt diesen Zusammenhang, der für unsere subjektive Wahrnehmung so konstitutiv ist, ungemein. (Vgl. Heidegger 1967: 66 ff.)

soliden – mit sich selbst stets identisch scheinenden³ – Oberfläche und konnte nur deshalb zutage gefördert werden, weil die Maßgaben der maschinellen Wahrnehmung ihrerseits »frei drehen« durften, das menschliche Korrektiv weitestgehend auf die impulsgebende, beratende Rolle des Diskurspartners reduziert wurde.⁴ Was ich nun in der Hand halte, ist weniger ein Objekt, denn ein Prozess, dem ich mich durch die punktuelle Objektivierung lediglich heuristisch anzunähern vermag. Ein Prozess, der, so eine explizite These, einem menschlichen Beobachter ein *Aus-sich-Heraustreten* abverlangt, um verstanden zu werden. Von sich selbst zu abstrahieren, die maschinell induzierte Irritation auszuhalten, ist ein wichtiger Bestandteil des Verständnisses. Was aber bedeutet es, diesen Prozess zu *verstehen*? Wie ist es überhaupt möglich, meine eigenen alltäglich praktizierten Wahrnehmungsweisen über den sprichwörtlichen Haufen zu werfen, um einer differenten Vollzugslogik Vorschuss zu gewähren? Was das CYTTER.datalab ermöglicht, ist der Einstieg in den Prozess, der das Ding selber *ist*. So könnte eine explizite These lauten.

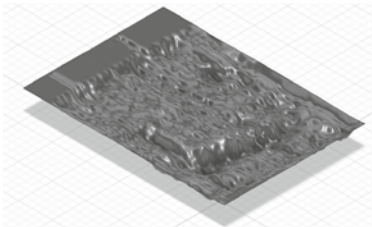
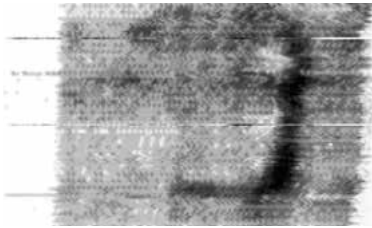
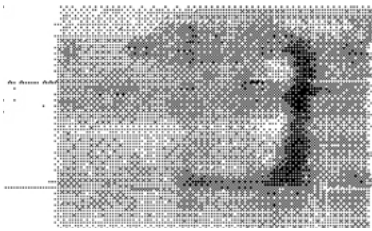
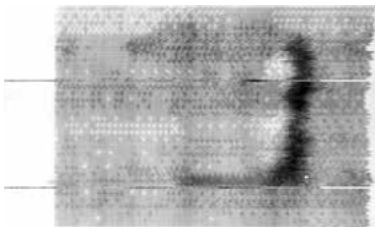
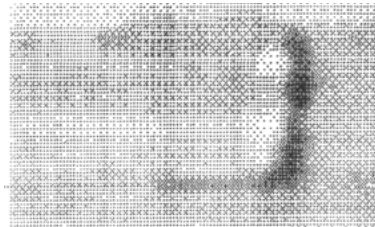
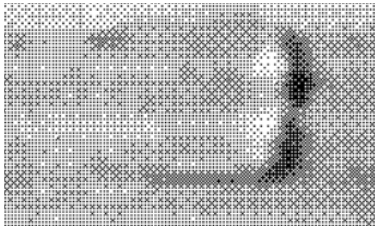
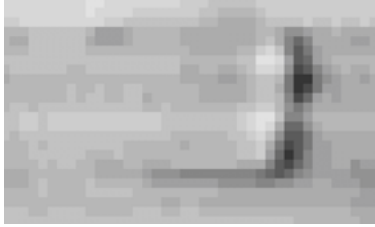
3 Die erlernten Verfahrensweisen, die mit dem jeweiligen Gegenstand zusammenhängen, sind ein essenzieller Teil der Erfahrung der *Identität mit sich selbst*. »Was seiner Seinsart nach so ist, daß es dem Sein genügt, das in der mathematischen Erkenntnis zugänglich wird, ist im eigentlichen Sinne. Dieses Seiende ist das, *was immer ist, was es ist*.« (Heidegger 1967: 95)

4 Tatsächlich existiert eine Möglichkeit der explizit menschlichen Intervention-dieser Sachverhalt besitzt konzeptuelle Notwendigkeit, geht es doch immer um ein hybrides *Dazwischen*, bei dem Mensch und Technik sich gleichermaßen zu ergänzen wissen, ihre jeweiligen blinden Flecken sinnstiftend zu füllen vermögen. CYTTER sukzessive völlig von der Humanwelt abzukoppeln, lediglich die respektiven Interferenzen zwischen den „Welten“ als basales *Aufblitzen* stehen zu lassen, wäre dementsprechend zwar grundsätzlich denkbar, allerdings verbleibt diese (unaktualisiert verharrende) Möglichkeit der vollständigen Entkopplung lediglich als proto-fiktionaler Rahmen einer (dystopisch-) technozentrischen Erzählung.

Wie verhält es sich angesichts der zunehmenden Computarisierung der Lebenswelt mit der Rolle des Menschen? Christian Doellers Arbeit CYTTER (bzw. das CYTTER.datalab⁵) findet spielerisch neue Antworten auf die drängenden Fragen nach eigentümlicher Agency und nachhaltiger Deutungshoheit in techno-sozialen Machtgefügen. Die eingespeisten Objekte werden einer systemimmanenten Logik entsprechend vermessen, die von der menschlich-intuitiven Auffassung zum Teil gravierend differiert. Ein Farbcode verrät die Funktion der einzelnen Elemente: blau für Input-Gerätschaften, gelb für Feedback-Mechanismen, rot für Ausgabe-Apparaturen. Diese Farbcodierung ist insofern arbiträr gewählt, als sie nicht direkt mit der Funktionalität interferiert, sondern lediglich einem sich entfaltenden Narrativ auf Seiten des menschlichen Beobachters Vorschub leistet.

Die Identität von Objekten zeigt sich uns nur mit direktem Bezug auf unser eigenes Dasein. Einen Spielwürfel mit seinen sechs Seiten und den obligatorischen Augen erkennen wir als Bestandteil vieler Spiele, weil wir ihn situativ auf seine Funktion für unseren speziellen Vollzug zu reduzieren gewohnt sind. In vielfacher Hinsicht verschwindet ein konzeptuell gut eingebetteter Würfel hinter einem übergreifenden Narrativ. Müsste ich nun das Artefakt, welches ich in den Händen halte, nachdem es vom CYTTER übersetzt/verzerrt wurde, ebenfalls als Würfel bezeichnen? Oder hätte sich der etwaige Würfel mit der Dekontextualisierung selbst negiert? Die von mir eingegebene Brille sorgt jedenfalls höchstens noch im übertragenen Sinne für den nötigen *Durchblick*.

5 Beim CYTTER.datalab handelt es sich so verstanden lediglich um einen ausschnittshaften Einblick in ein viel komplexeres, potenziell stets erweiterbares, Ökosystem.



Wo beginnt das *Nichts*? – Es beginnt mit der Erwartung, der Erwartung nach (einem unbestimmten) *Etwas*. Gleichsam muss alles, was es zu erkennen gilt, zunächst definiert und kontextuell umrissen worden sein. Am Anfang des Erkennens steht also ein nicht minder komplexer Übersetzungsprozess, wie er sich im Rahmen von CYTTER exemplarisch *ent-birgt*. Aber von Anfang: zunächst ein kleiner Abriss über die Bedeutung der fließenden Zeit sowie die Grundlage dessen, was im Verlauf dieses Essays als Übersetzung verstanden werden soll.

(PRÄ-) HISTORIZITÄT

Das Konzept der Übersetzung ist so alt wie das Leben selbst: der biochemische Vorgang der (Endo-) Symbiose kann als gleichbedeutend mit dem Angebot einer wechselseitigen Abhängigkeit von der einen Seite und dem Einverständnis der anderen, eine Verbindung dieser Art tatsächlich einzugehen, verstanden werden.⁶ Was sich schließlich entfaltet, ist eine grundlegende Kommunikation, bei der (optimalerweise) beide Seiten profitieren, zumindest aber beide Seiten nicht beeinträchtigt werden.⁷ (Vgl. Margulis 2018) Die *Zusammenarbeit* zweier (oder mehrerer) Moleküle beispielsweise kann in der Entstehung einer gänzlich neuen Entität münden, die

6 So etwa stellt Hans-Jörg Rheinberger in seiner Betrachtung zu Experimentalsystemen die Funktion der Transfer-RNA als regelrechte Übersetzungsleistung dar. (Vgl. Rheinberger 2006: 13 ff.) Auch Manuel DeLanda erkennt in der biochemischen Vererbung solche Mechanismen, die eine Skalierbarkeit erlauben und deshalb über den bloßen Informationstransfer hinausgehen. (Vgl. DeLanda 2011: 48-64)

7 Selbst dem Parasiten kann somit nicht daran gelegen sein, seinen Wirt komplett auszuzehren. Auch, wenn sich das Profit-Gefälle im Fall parasitärer Systeme klar zugunsten des *Neben-Essers* ausgestaltet sieht, ist die nachhaltige Schädigung des Wirts ein evolutionärer »Fehler«. (Vgl. Serres 1987)

ihrerseits einer differenten Logik folgt, »as when hydrogen and oxygen *interact* to form water.« (DeLanda 2011: 1) Diese Emergenzen haben ihren Ursprung im relationalen Geschehen. So ließe sich sagen, dass chemische Reaktionen und ihre respektiven »Endprodukte« wahrhaft ausnahmslos die fundamentale Bedeutung der Relation für das phänomenale Sein zum Ausdruck bringen.

Ähnlich verhält es sich auch mit den Objekten, die das Ausgangsmaterial für die prozessuale Installation des CYTTER.datalab liefern: diese (vermeintlich) eindeutig beschreibbaren, visuell klar zu erkennenden Objekte werden im Zuge der performativen Installation als bloße Momentaufnahmen eines viel weitreichenderen Prozesses ver(gegen)ständiglich(t): Die Rede von »Startpunkten« und »Endprodukten« ist dementsprechend insofern lediglich eine (*irreführende?*) Heuristik, die es ermöglicht, eine Erzählung zu etablieren, welche sich entlang eines gewöhnlich linearen Zeitstrahls arrangiert. Über den (Um-)Weg der digitalen Genesis wird es möglich, sich dem drängenden Geheimnis der Existenz zu nähern; was es bedeutet, Dinge als das zu erkennen, *was sie sind*, geht letztlich immer einher damit, die kontextuell verfasste Deutungshoheit zu beanspruchen. »Es ist notwendig, dass das, was ist, auf irgendeine Weise bestimmt ist, damit es *werden kann*, und dann auf irgendeine *andere Weise* bestimmt ist. Dieses muss dieses sein und nicht jenes oder irgendetwas anderes, damit dieses jenes oder irgendetwas anderes werden kann.« (Meillassoux 2014: 99) Der Kontext, in dem ein Ding als solches sich zu präsentieren pflegt, ist also von einer grundsätzlichen Kontingenztendenz durchdrungen, die mit einer kontinuierlichen Aktualisierung Hand in Hand geht, bei der die Übersetzung – als (noch nicht realisiertes) Potenzial – immer schon mitgedacht werden muss. Denn »*wenn* etwas ist, dann muss es kontingent sein.« (Ebd.: 102)

Anders und doch ähnlich stellt James Beniger (1986) in seinem Denken vor allem auf die Kontrolle ab, meint damit aber eine Form des *intersubjektiven Prozessierens (von Daten)* (die situative Überführung samt adäquater Anpassungen, sprich: *Translation*), die in ihrer Konsequenz zu jenem Ergebnis führt, das wir als ein Geflecht zum Zweck der (hierarchischen) Kontrolle zu interpretieren »gelernt« haben. Kontrolle, in Benigers Sinne, ist letztlich ein Weg, die Organisation von lebendiger Materie zu beschreiben.⁸ Dieses *Prinzip des Lebendigen* nun auf nicht-lebendige (in Grenzfällen sogar nicht-materielle) Akteure zu übertragen, ist ein relationaler Akt; eine Art Meta-Übersetzung.⁹

»In dem Maße, in dem die Geschwindigkeit steigt und die ›Kontrolle‹ der Umwelt abzulösen sucht, ersetzt die Realzeit der Interaktivität endgültig den realen Raum der körperlichen Aktivität« (Virilio 2015: 134). Paul Virilios Sichtweise auf die Gegenwart als von (Prozess-) Geschwindigkeit bestimmten Sachverhalt kommt im Rahmen des CYTTER.datalab ebenfalls Bedeutung zu: so kommt etwa die Zeit, die sich das System nimmt, bzw. nehmen muss, um zu einem *Zwischenergebnis*¹⁰ zu gelangen, einer Zeitlupe gleich, die eine besondere Reflexion auf die diskursive Konstruktion ermöglicht. Der Diskurs ist hierbei eine Aushandlung zwischen menschlich-profaner *Sinnstiftung* und techno-logisch vermessendem *Sensing*.

8 »In order to be adaptive, such control must involve information processing-the *translation*« (Beniger 1986: 114, Hervorhebung J.K.).

9 Denn diese Form der Übersetzung erfordert - im Gegensatz zu den Prozessen, die sich auf molekularer Ebene abspielen - die Intervention eines beobachtenden Bewusstseins. Die Rede von der Übersetzung ist also in vielen Fällen metaphorisch geprägt: ihrerseits eine vereinfachende Übersetzung biochemischer Prozesse in die Informationslogik.

10 Alles, was dem CYTTER entnommen wird, sind letztlich heuristisch-emphatische *Zwischenergebnisse!*

Der Ursprung der Lebens-Form¹¹ der Gegenwart ist somit mehr denn je (gleichsam *immer schon*) in der Relation zu suchen. Das Verhältnis zwischen sozialer und technischer Realität sieht sich weitestgehend hybrid verfasst, sodass der Diskurs, den zu führen notwendig erscheint, als ontologisch relevant zu gelten hat. Ein anderes Verhältnis *zwischen* den beteiligten Akteuren hätte eine andere (physische) Ausgestaltung der Gegenwart zur Folge. Somit sind die von der objektorientierten Ontologie so zentral behaupteten Objekte meines Erachtens lediglich Ausdruck eines bestimmten relationalen Zusammenspiels: Dass sie sich an ihrem jeweiligen Platz zu behaupten wissen, liegt maßgeblich an ihrer sich gegenseitig individuierenden Tendenz: einen wahrhaft individuellen Zustand können sie rein logisch niemals erreichen.

In Martin Heideggers *Sein und Zeit* finden sich folgende Zeilen: »Die Struktur des Seins von Zuhandenem als Zeug ist durch die Verweisungen bestimmt.« (Heidegger 1967: 74) Soll heißen: der Nutzen bestimmt sich maßgeblich durch die umweltlichen Parameter, denen das Zeug ausgesetzt ist, mit denen es interferieren kann/muss, um letzten Endes eine Nische zu finden, in der es seinen Effekt zu zeitigen weiß. Im Rahmen des CYTTER ändert sich die Bewertung von Vorhandenheit und Zuhandenheit insofern, als die generierten Datensätze das Eingangsobjekt zu »bloßer« Vorhandenheit verdammten, es gleichzeitig für das weitere Verfahren unter dem Vorzeichen einer ausgefeilten Technologie als *zuhanden* rendern.

11 Zum Begriff der »Lebens-Form« vgl. Agamben 2001, 2011.

SENSING & SENSE-MAKING / VERHALTEN & ERFAHRUNG

»Wir [...] erfahren uns nur ›in der Zeit‹«¹²
(Steiner 2014: 162).

Die Epistemologie der Sensoren bzw. (Aktor-) Sensorsysteme, also die Frage danach, wie diese die Welt *wahrnehmen*, sie mit (subjektivem) Sinn anreichern und so an der Genese der (menschlichen) Lebenswelt (gleichberechtigt) teilhaben, stellt sich im Angesicht einer weitgehend hybriden Gegenwart¹³ immer drängender. Im Gegensatz zu menschlichen Individuen, die sich ein konsistentes Narrativ entlang des linearen Zeitstrahls *konstruieren*, ist dieser Zusammenhang in Bezug auf technische Systeme keinesfalls so augenscheinlich. Das Prinzip der enzyklopädischen Datenbank, in der Raum- wie auch Zeitverhältnisse differente Bedeutungen erzeugen, ist der prominente Grundsatz eines digital strukturierten Zusammenhangs – und damit auch jener der technologischen Anteile der (Lebens-) Welt. (Vgl. Manovich 1999) Die Synchronisation zwischen diesen beiden fundamentalen Prinzipien, dem *Narrativ* und der *Datenbank*, ist ebenfalls auf mannigfaltige Übersetzungsprozesse angewiesen. Die so entstehende »Semiosphäre« – auf Seiten des menschlichen Verstehens – ist dabei nach Juri Lotman (1990) als ein konstant hybrider Zustand – ein wahrhaftes »Kontinuum« – zu verstehen, in dem Bedeutungen zu oszillieren pflegen und in dem keine Statik ausgemacht werden kann: alles verbleibt letztlich in einer ursprünglich relationalen Prozesshaftigkeit.

12 ... oder besser: entlang eines zeitlich *strukturierten Narrativs*.

13 Die Hybridizität umfasst hierbei vor allem technologische und soziale Aspekte, die miteinander entweder in Konflikt treten, sich ergänzen oder sich überhaupt erst (wechselseitig) hervorbringen – in jedem Fall aber miteinander interagieren.

CYTTER veranschaulicht diesen Sachverhalt eindrucksvoll: es ist stets möglich, noch eine weitere Feedbackschleife einzupflegen, die Übersetzung noch extremer zu rendern. Keine zwei Übersetzungen gerieren sich gleich; nicht einmal die des CYTTER. Die »Sollbruchstellen« – als da wären verschleißanfällige Low-Tech-Anteile des technischen Systems – sorgen für ein gewisses Maß an vollzugsorientierter Kontinenz, die dafür Sorge trägt, dass sich keine zwei Ergebnisse absolut gleich ausnehmen.¹⁴ Man hat es immer mit Unikaten zu tun, wenngleich das respektive Ergebnis nicht völlig arbiträr daherkommt, soll heißen: einem nachvollziehbaren Pfad folgt.

Der subjektive Bezug der Nutzung von Information, ruft u. a. auch das »Sense-Making« auf den Plan. Einmal akquirierte Daten vielseitig nutzbar zu gestalten, bedeutet immer auch, sie mit (subjektivem) *Sinn* anzureichern. Die enge Verbandelung von »action« und »meaning« (vgl. Dourish 2001: 107 f.) ist Garant für eine Entwicklung, die als »Fortschritt« Geltung zu beanspruchen vermag. Sense-Making besitzt auch und gerade eine zeitliche Komponente, die letztlich auf ein konsistentes Narrativ rekurriert: gemachte Erfahrungen werden zur Grundlage, auf der wiederum neue Informationen kategorisiert und eingepflegt werden können. Gleichsam führen die neuen Daten auch immer das Potenzial mit sich, diese Grundlage zu erschüttern, sodass eingeteilt werden kann in eine Zeit vor und eine nach dem jeweiligen Sense-Making-Prozess.¹⁵ Sense-Making sieht sich somit

14 Auch mit hochpräzisen technologischen Bauteilen sind Verzerrungen nicht auszuschließen bzw. sie sind notwendiger Weise mit von der Partie. In seinem Text »The Rediscovery of the Unique« weist der Romancier H.G. Wells so etwa auf die fundamentale Einzigartigkeit eines jeden Dings hin-sogar genormte Entitäten weichen zwangsläufig minimal voneinander ab. (Vgl. <https://fortnightlyreview.co.uk/2017/08/the-rediscovery-of-the-unique/>, aufgerufen am 28.05.2020.)

eng mit dem Topos der Interpretation verbunden, der wiederum einen wichtigen Bestandteil der (gelingenden) Übersetzung darstellt. Interpretation kann damit verstanden werden als »making *narrative sense* of what one is supposed to be up-to-date with.« (Couldry & Hepp 2017: 114). Wenn ich die beiden situativen Enden der ausschnittshaften Prozesssequenz¹⁶ des CYTTER.datalabs (resp. meine Brille und das Relief) zueinander in Beziehung zu setzen suche, bin ich als Mängelwesen Mensch darauf angewiesen, mir eine Interpretation in Form einer Geschichte zu überlegen. Die heuristische Kürze der Sequenz ist deshalb so aufschlussreich, weil sie eine verständlich konsistente Erzählung (*in der Zeit*) zulässt. Je verworrener ein Sinnzusammenhang aufbereitet wird, desto wahrscheinlicher treten Verständnisprobleme auf, die bis zur Resignation reichen können: »To the extent that we lack ways of making sense of [the temporal] change (of *configuring* it with our other ways of making sense of the social world), a problem of figurational order arises.« (Ebd.: 120)

Die Übersetzung hat auch deshalb einen prominenten Platz in Bezug auf die Relation, weil sie einen notwendigen Teil der symbolischen Interaktion darstellt. Die Antizipation, die beim Gebrauch symbolisch verfasster (medialisierter) Kommunikation¹⁷ vonnöten ist, bedarf der (mindestens) zweistufigen Translation: zunächst muss ein situativer Soll-

15 »In appropriating an experience we make it our own. We relate it to our sense of self, our personal history, and our hoped-for future.« (Wright et al. 2008: 7)

16 Wie bereits angeklungen, ließe sich der Prozess beliebig lange fortsetzen bzw. beliebig weit zurückverfolgen-Enden sind nur als funktionale Heuristiken vorhanden.

17 »Symbolic interaction is a much more natural and intuitive form of interaction to us« (Dourish 2001: 9), nicht zuletzt, weil der Mensch seine (Um-) Welt stets symbolisch zu durchdringen sucht.

Zustand definiert, anschließend der Weg dorthin in decodierter Form übermittelt werden; dabei ist die Wirkung der eingegebenen »Daten« beim Empfänger stets mitzudenken. Eine erste Übersetzung. Schließlich gilt es, die Evaluation der Effekte korrigierend auf den initialen Input wirken zu lassen; das ist die zweite Übersetzung, an die sich sukzessive mehrere solcher iterativer Zyklen anschließen lassen.

Wahrnehmen heißt in diesem Sinne immer auch eine *fundamentale Unterscheidung* zu treffen, Unterscheidungen zwischen Affordanzen, die zeitgleich und kontingent zueinander existieren. Diesbezüglich sind Mensch und technisches System einander sehr ähnlich: ein technischer Sensor kann einen qualitativen Unterschied im Hier und Jetzt kommunizieren, ähnlich wie die Rezeptoren des menschlichen Körpers aktuelle Daten aus der Umwelt zum Gehirn weiterleiten. »[D]er Geist funktioniert nicht anders als eine Rechenmaschine« (Merleau-Ponty 1966: 34), heißt es mit direktem Bezug auf das Werk Edmund Husserls bei Merleau-Ponty. Was auf den ersten (naiven) Blick zu stimmen scheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen jedoch als eine fatale Fehleinschätzung: wo beim Menschen der Sense-Making-Prozess hilft, das Wahrgenommene in ein (sinnstiftendes) Narrativ zu überführen, was ihm dabei hilft, sein Verhalten in relativer Resonanz zum zuvor Erfahrenen zu adjustieren, da steht auf Seiten der Technik die rein enzyklopädische Aufnahme der Datenpunkte; eine übergeordnete Zeitlichkeit sucht man mit Bezug zum maschinellen *behavior* vergebens. (Mechanisches) Verhalten ist letztlich auf eine (reine) Beobachtungsleistung von außen angewiesen, wohingegen die (sinnliche) Erfahrung eine zeitlich-relationale Komponente besitzt, die auf das reflexive Geistesleben abhebt. Auf deren Grundlage fußt jene Antizipation, die wiederum ein sich notwendig änderndes Verhalten beeinflusst.¹⁸

Griffigerweise wird der Sense-Making-Prozess vor allem von McCarthy & Wright (2004) und Wright et al. (2008) in sechs diskrete und doch maßgeblich aufeinander bezogene Phasen aufgeteilt, als da wären: 1. *Anticipating*, 2. *Connecting*, 3. *Interpreting*, 4. *Reflecting*, 5. *Appropriating*, 6. *Recounting*. (Vgl. McCarthy & Wright 2004: 124 ff.) Diese Form des (menschlichen) Sense-Makings ermöglicht es den (sozialen) Subjekten, ihre Erfahrungen in ein Narrativ einzubetten und so in einen zirkulären Lernprozess einzutreten, bei dem die jeweiligen Stufen in direkter Beziehung zueinander stehen und sich so wechselseitig zu bedingen wissen.

Ob ich meinen dem CYTTER ausgesetzten Gegenstand noch erkenne, nachdem er die Installation durchlaufen hat, hängt maßgeblich davon ab, wie sehr ich mich auf die Vollzugslogik einzulassen bereit bin. Letzten Endes bleibt es nebensächlich, ob ich das immanente Regelwerk des CYTTER vollständig verstehe; die Narration, die sich auf der Grundlage dieses digital-kulturellen Phänomens niederzuschlagen weiß, ist die notwendige *Baseline* – der Grundton –, um einen Prozess des Sense-Makings aufzudecken, wie er so auch in Situationen alltäglicher Wahrnehmung immer am Werk ist.

Wie das initiale Zitat Graham Harmans bereits anzudeuten vermochte, geht es bei dem, was die wahrnehmbare Welt als solche ausmacht, um einen Diskurs *zwischen* den Dingen:

18 Sowohl *Behaviorismus* als auch *Kybernetik* interessieren sich letztlich nur für die beobachtbaren (signifikanten) Änderungen bzgl. des Verhaltens, wohingegen sie blind sind für die weitaus komplexere Struktur der Erfahrung. »Die Bedeutung alles Wahrgenommenen reduziert sich [...] auf die einer Konstellation von Bildern, die wieder und wieder aufs neue erscheinen« (Merleau-Ponty 1966: 34) und die einen abgleichenden Prozess, jenem der technischen *Pattern-Recognition* nicht unähnlich, nach sich ziehen. Der durch die Wahrnehmung getriggerte (reflexive) Lernprozess, mündet schließlich in dem, was wir allgemein als *Erfahrung* bezeichnen.

»Maßgeblich für alles ist [...] der Streit zwischen verborgenen Objekten und den verzerrten oder übersetzten Formen, in denen sie anderen Objekten [so auch Menschen, J. K.] erscheinen.« (Harman 2015: 148) Auch, wenn die objektorientierte Ontologie (OOO) einige Mängel aufweist, so etwa die Unart, Objekte an den Anfang zu stellen und Relationen stets nur auf diese zu beziehen anstatt, im Gegenteil, *Objekte aus relationalen Prozessen hervortreten zu lassen*, erscheint es dennoch äußerst fruchtbar und konsequent, sowohl Verzerrung als auch Übersetzung ihren prominenten Platz einzuräumen – wengleich mit einem differenten Impetus.

Wo im alltäglichen Zusammenhang gilt: »›Data‹ must be rendered ›actionable‹ [...], which means selecting and excluding, ›rul[ing] out, render[ing] invisible, other potential futures« (Couldry & Hepp 2017: 136), da müssen im Rahmen der künstlerischen Forschung, wie sie durch das CYTTER.datalab exemplarisch vorliegt, mehrdeutige Alternativen als Fluchtpunkt gedacht werden (können). Wo die flüchtige Domäne des Sozialen in eine objektive Datenform gebracht werden soll, da besteht auch immer die Möglichkeit der Missinterpretation bzw. die Gefahr der Miss- oder gar der situativen Unverständlichkeit. (Vgl. ebd.: 131) Es kann bei einer emanzipatorischen Praxis somit nur darum gehen, diese Momente der Nicht-Funktionalität aufzuspüren und sie in reflexiv-produktiver Manier gegen die (westlich/eurozentrische) Idee der absoluten Objektivität zu stellen.¹⁹ Und genau dieser Sachverhalt wird durch die Zuspitzung des CYTTER so prägnant angegangen. Unsere alltägliche Wahrnehmung wird auf den Prüfstand gestellt, sie

¹⁹ Bezüglich der medizinischen Realität der Gegenwart hält so etwa Annemarie Mol fest, es sei töricht anzunehmen, »der moderne westliche Körper [gehe] der Medizin voraus - von der er dann im Folgenden objektiviert würde.« (Mol 2017: 466) Sogar die ureigene Körperlichkeit hat einer solchen Perspektive zufolge letztlich als vermitteltes *Enactment* zu gelten.

wird mit einer technozentrischen Art des Sensing konterkariert, auf dass geronnene Perzeptionsweisen aufgebrochen werden und die konstruierten Anteile unserer gemeinsamen (Lebens-) Welt erneut als aktive Potenziale in den Diskurs eingespeist werden können.

»Worte wie ›Berührung‹ oder ›Bewegung‹ sind für Menschen gemacht [...], für Menschen und ihre Menschenwelt und ihre Menschenkörper« (Krafft 2020: 57). Ein System, wie es durch den CYTTER abgebildet wird, erschafft hingegen zwangsläufig seine eigenen idiosynkratischen Zugangsweisen zur Welt bzw. es weltet in differenter Form. Und durch diese sich exemplarisch entfaltende Kontingenzerfahrung ist es eben möglich, die eigenen, scheinbar selbstverständlichen, Wahrnehmungsweisen fluide werden zu lassen, sie auf den Prüfstand zu stellen, auf dass ein neues ökologisches Bewusstsein sich zu entfalten vermag.

LITERATUR

Agamben, Giorgio (2001): »Lebens-Form.« In: ders. *Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik*. Diaphanes Verlag, Freiburg/Berlin. S. 13-20.

Agamben, Giorgio (2011): *Höchste Armut: Ordnungsregeln und Lebensform*. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

Beniger, James (1986): *The Control Revolution. Technological and Economic*

Origins of the Information Society. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts.

Couldry, Nick & Hepp, Andreas (2017): *The Mediated Construction of Reality*. Polity Press, Cambridge.

DeLanda, Manuel (2011): *Philosophy and Simulation. The Emergence of Synthetic Reason*. Continuum Books, London/New York.

Dourish, Paul (2001): *Where the Action Is. The Foundations of Embodied Interaction*. The MIT Press, Cambridge, Massachusetts.

Harman, Graham (2015): *Vierfaches Objekt*. Merve Verlag, Berlin.

Heidegger, Martin (1967):
Sein und Zeit. Max Niemeyer
Verlag, Tübingen.

Krafft, Charlotte (2020): *Die
Palmen am Strand von Acapulco,
sie nicken. Eine endlose
Geschichte über den Tod in
einer fremden Welt*. Korbinian
Verlag, Berlin.

Lotman, Juri Michailowitsch
(1990): »Über die Semio-
sphäre.« In: *Zeitschrift für
Semiotik*. 12/1990,
Nr. 4. S. 287-305.

Manovich, Lev (1999):
»Database as a Symbolic Form.
The Database Logic.« In:
*CONVERGENCE 1999 Volume 5,
Number 2*. S. 80-99.

Margulis, Lynn (2018): *Der
symbiotische Planet. Oder
wie die Evolution wirklich
verlief*. Westend Verlag,
Frankfurt a.M.

McCarthy, John & Wright,
Peter (2004): *Technology as
Experience*. The MIT Press,
Cambridge, Massachusetts.

Meillassoux, Quentin (2014):
*Nach der Endlichkeit. Versuch
über die Notwendigkeit der
Kontingenz*. Diaphanes Verlag,
Zürich/Berlin.

Merleau-Ponty, Maurice
(1966): *Phänomenologie der
Wahrnehmung*. Walter De Gruyter
& Co., Berlin.

Mol, Annemarie (2017):
»Krankheit tun.« In: Susanne
Bauer, Torsten Heinemann,
Thomas Lemke (Hg.): *Science
and Technology Studies.
Klassische Positionen und
aktuelle Perspektiven*.
Suhrkamp Verlag, Berlin.
S. 429-467.

Rheinberger, Hans-Jörg
(2006): *Experimentalsysteme
und epistemische Dinge. Eine
Geschichte der Proteinsyn-
these im Reagenzglas*. Suhrkamp
Verlag, Frankfurt a.M.

Serres, Michel (1987): *Der
Parasit*. Suhrkamp Verlag,
Frankfurt a.M.

Steiner, George (2014): *Nach
Babel. Aspekte der Sprache
und des Übersetzens*. Suhrkamp
Verlag, Berlin.

Virilio, Paul (2015):
Rasender Stillstand. Essay.
Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

Wells, Herbert George (2017)
[1891]: »The Rediscovery of
the Unique.« Online: [https://fortnightlyreview.co.uk/
2017/08/the-rediscovery-of-
the-unique/](https://fortnightlyreview.co.uk/2017/08/the-rediscovery-of-the-unique/), aufgerufen am
28.05.2020.

Wright, Peter; Wallace,
Jayne; McCarthy, John (2008):
»Aesthetics and Experience-
Centered Design.« In: *ACM
Transactions on Computer-
Human Interaction*.